

Christoph Bühler

Kurpfalz 1803

Vortrag am 26.5.2015

Heimat- und Kulturverein Plankstadt

Das Vortragsmanuskript wurde unverändert beibehalten

Kurpfalz 1803

Das Thema heute abend – Kurpfalz 1803.

Wenn ich das Thema ernst nähme, könnte ich nach einer kurzen Schweigeminute mein Manuskript einpacken, Ihnen einen schönen Abend wünschen und gehen.

Warum?

Die Kurpfalz gibt es 1803 nicht mehr.

Es gibt nur noch Pfalzgrafen bei Rhein. Der eine regiert in München und ist in drei Jahren König von Bayern, der andere nennt sich zwar nicht Pfalzgraf, aber „bei Rhein“, regiert in Darmstadt, ist in drei Jahren Großherzog von Hessen.

Ein leerer Titel, ohne Bezug zu einem bestehenden Fürstentum.

Da ich nun aber sehr wohl vorhabe, Sie heute abend mit diesem Vortrag zu unterhalten und zu informieren, möchte ich zunächst den Ball an Sie weitergeben und SIE fragen, was SIE überhaupt unter „Kurpfalz“ verstehen.

Das, meine Damen und Herren, ist der Raum, in dem wir uns bewegen. Und dieser Raum war auf ganz besondere Weise dem Appetit Frankreichs ausgesetzt. Frankreich, das ist die französische Revolution, das ist Napoleon, das ist eine Politik, die auf ganz Europa ausgreift.

Lassen sie mich daher ganz kurz skizzieren, was das bedeutete – Frankreich, die französische Revolution und Europa.

Wir müssen hier trennen zwischen Vorstellungen über Staat und Gesellschaft auf der einen Seite, und Machtfragen in der Nachfolge der napoleonischen Vorherrschaft über Europa auf der anderen Seite. Und wir werden sehen, dass beides ganz entscheidend auf die Pfalz einwirkt.

Der Krieg, oder wie man besser sagen sollte, die zwei Kriegsjahrzehnte zwischen 1792 und 1812, die schließlich Napoleon bis Moskau führten, begannen mit einer Hoffnung – die Jakobiner hofften, durch den Export der revolutionären Ideen die Revolution zu stärken, Ludwig XVI., immer noch König von Frankreich, hoffte, die Intervention der europäischen Mächte würde die Revolution zu Fall bringen.

Als sein Doppelspiel durchschaut wurde, verlor er Krone und Kopf.

1792 traten Sardinien-Piemont und 1793 Großbritannien, die Niederlande und Spanien in den Krieg gegen Frankreich ein – der Krieg gegen Österreich und Preußen war also zum „Koalitionskrieg“ geworden.

Erklärtes Ziel der Revolutionäre in Paris war die Herstellung der Rheingrenze gegen das Reich – insofern standen sie durchaus in der Tradition der Politik des Sonnenkönigs Ludwig XIV. Dieses Ziel war im Oktober 1792 erreicht, das gesamte Land links des Rheins war von den Truppen der Revolution besetzt.

Die Kurpfalz war damit faktisch geteilt, das Herzogtum Zweibrücken hatte damit aufgehört zu bestehen.

Einem Teil der Bevölkerung kam das nicht unwillkommen.

Wir müssen hier differenzieren zwischen den kurpfälzische Gebieten und denen des Herzogtums Zweibrücken. In ersteren waren seit 1777 Hof und Verwaltung in München, also weit weg, in letzteren gewissermaßen vor der Haustür. Und das hatte unmittelbare Folgen für die Untertanen. Sie waren beispielsweise dem Herzog von Zweibrücken viel direkter ausgesetzt als dem fernen Kurfürsten in München.

Lassen Sie mich im Folgenden einige Zeitgenossen selbst zu Wort kommen.

Sehen wir zunächst nach Zweibrücken, wo Herzog Karl August ein strenges Regiment führte. Und wo er, wie wir gleich sehen werden, alles im Blick hatte. Und Zweibrücken liegt näher als Sie zunächst denken mögen.

Die Nachrichten über den Herzog sind voll davon, wer alles 50 Stockschläge bekommt.¹

Ein Koch ist ins Stockhaus geschickt worden, weil er gespickte Fasanen, statt ungespickter, aufgesetzt hatte.

Ein Mohr, der den Wagen zumachen wollte, ohne in der Geschwindigkeit den Tritt eingehoben zu haben, der also etwas dadurch litt.

Wer in den Schloßhof tritt, auch in den äußersten, wo keine Herrschaften wohnen, und nicht den Hut abnimmt.

Wer am Schloss vorbeigeht und den Hut auf behält, solange ihn der Herzog sieht.

Der Zeitgenosse berichtet dazu:

„Der Herzog mußte zum Glück für die Erhaltung seiner Hochachtung und Ehrfurcht und zum Unglück für den bedeckten englischen Lord am Fenster stehen; sonst pflegte

¹ Johann Heinrich Merck, Briefe an die Herzogin Mutter Anna Amalia und der Herzog Carl August. Leipzig 1911 S. 238f (Brief vom 2. Januar 1786)

er mehr physisch zu schlafen. Sein ewiger Geistesschlaf kommt hier nicht in Betrachtung.“²

Vom Abschied beim Herzog³

Ein junger Jäger will seinen Abschied nehmen, um seinem Vater im Alter beizustehen. Nach zweimaliger Ablehnung richtet er ein drittes Bittgesuch an den Fürsten.

Dies tut er und erhält vom Fürsten die Antwort, morgen solle er seinen Abschied bekommen und zu ihm aufs Schloß gehen. Der junge Mensch, ganz erfreut, packt seine Sachen den Abend noch zusammen und bestellt sich auf den Morgen früh Postpferde.

Herzog Karl August fühlt sich allerdings durch dieses Abschiedsgesuch in seiner persönlichsten Fürstenehre verletzt und gekränkt:

„Ja, Er soll seinen Abschied haben!“ ruft der Fürst mit einem so grimmigen Gesicht, daß unser Jäger zu zittern anfängt.

Und nun treten auf des Fürsten Befehl einige Leute hervor, die ihn greifen, an Händen und Füßen binden, auf einen Bund Stroh werfen und nun seinen ganzen Leib auf die entsetzlichste Art zerprügeln, so daß der arme junge Mensch kaum so viel Kraft behält, sich nach vollendeter Exekution ins nächste Haus zu schleppen, wo er fünf Wochen auf dem Bette liegen muß und nur durch die Barmherzigkeit einiger mitleidiger Menschen erhalten wird. Seine Freiheit, davonzugehen, hat er indessen erhalten.

Sobald er wieder aus dem Bette sein kann und über der Grenze ist, schreibt er an den Fürsten folgenden Inhalts: „Der Teufel in der Hölle konnte keinen besseren Abschied geben, als den Sie mir erteilt haben. Meine Gesundheit ist nun hin, dafür daß ich einem alten, geliebten Vater gehorsam war. Abscheulicher Fürst, solange ein Blutstropfen in meinen Adern fließt, bist Du vor meiner Rache nicht sicher; ich schieße Dich tot, wo ich Dir nur immer auflauern kann. Aber ich will nicht so niederträchtig, als Du mich behandelt hast, handeln, sondern es Dir voraus sagen, damit Du auf Deiner Hut sein kannst.“

² Neues graues Ungeheuer. Upsala 1796, 5. Stück, S. 130f.

³ Vor hundert Jahren. Elisens von der Recke Reisen durch Deutschland 1784 – 1786 nach dem Tagebuch ihrer Begleiterin Sophie Becker. Stuttgart Kollektion Spemann, Bd. 61, S. 114 ff.

Den Brief lässt er dem Fürsten überbringen, der erleicht und drei Wochen sein Schloss nicht mehr verlässt.

Solch eine Regierung bleibt nicht ohne Auswirkungen auf den Zustand des Landes.

Triste Reiseeindrücke aus dem „Zweibrückischen“⁴

Auf einer Reise, die ich vor etlichen Jahren durch das zur Grafschaft Hanau-Lichtenberg gehörige Amt Lemberg und der Länge nach durch das Herzogtum Zweibrücken machte, hatte ich Gelegenheit, beide Länder miteinander zu vergleichen. Im Zweibrückischen sah ich ein Land, das von der Natur scheint bestimmt zu sein, eine große Menge Einwohner zu ernähren. Schöne ebene Äcker, die den besten Spelz und Weizen tragen würden, große unübersehliche Felder, die aber öde und ungebaut daliegen. Hin und wieder einen besäeten Fleck, wo an jeder Ecke eine Hütte errichtet war, in welcher der Landmann wachen und sich den Schlaf, seine beste Erquickung, rauben mußte, wollte er anders etwas ernten und nicht die ganze Frucht seines mühsamen Fleißes dem unzähligen Wilde preisgeben; bei großen Dörfern ein kleines mit Grundbirnen gepflanztes Stück Land, das man mit einem Zaun umgeben mußte, um es vor den wilden Schweinen zu schützen, welchen Zaun die Bauern natürlicherweise jedes Jahr mit großer Mühe an einen anderen Ort transportieren mußten; große Herden von hundert und mehr Hirschen, aber desto weniger zahmes Vieh; Mutlosigkeit und ein niedergeschlagenes Wesen jedem Landmann, unter den wenigen, die ich sah, auf die Stirne geprägt; nur in den Gesichtern der Jäger ein gewisses rohes, trotziges und gebieterisches Wesen, nirgends sah ich Spuren von tätigem Fleiß und unternehmendem Geist,

Das gerade Gegenteil trifft der Reisende in der unwirtlichen Gegend des Amts Lemberg an.

Das muntere, heitere, rotwangige Angesicht jener Einwohner des Gebirges verkündigte Schnellkraft in ihren Armen, und die wohlgebauten Felder schienen es laut zu sagen, daß ihre glücklichen Besitzer die Früchte ihres Fleißes für ihr Eigentum ansehen könnten.

Ich konnte mich hier nicht enthalten, was auch andere, die die Sache nur obenhin ansehen, darüber schief urteilen mögen, in meinem Herzen den Fürsten zu segnen, der mehr Größe darin setzt,

⁴ Physische und geographische Beschreibung des zu der Grafschaft Hanau-Lichtenberg gehörigen Amts Lemberg 1784. In: J.E.Fabris Geographisches Magazin, Dessau/Leipzig Iv. Band, Heft 13, 1785. S. 25ff

daß er hungrigen Menschen Brot gibt, als daß er Jagdhunde und Hirsche füttert, mehr Wollust im Glück und Wohlstand seiner Untertanen als in dem kostbaren, wilden und gefährlichen Vergnügen der Parforcejagd. Und wer beide Länder kennt, wer sieht, was hier und dort Natur, was Menschen getan haben, wird mir, wenn er Menschenfreund ist, recht geben.

Es gibt aber auch Stimmen, die den so sehr geschmähten Pfalzgrafen Karl August entlasten wollen:

Der Pfalzgraf hatte das Unglück, von elenden Leuten umgeben zu sein, die sich von ihm zum Zeitvertreib herumhudeln ließen, - dagegen ihn und seine biedere Dienerschaft auf alle ersinnliche Weise quälten und betrogen, indem sie, nach gemeiner Regel der Betrüger, rechtschaffene Menschen von ihm möglichst entfernten. Letztere achtete dennoch dieser Regent, so wie er Künste und Wissenschaften schätzte und alles auf äußeren Anstand setzte. Brutale Liederlichkeit, die laut diesen Pasquillen auf seinen Jagdpartien statthaben sollten, war nicht einmal dem Namen nach bekannt, viel weniger in Ausübung gebracht. Er trieb und übertrieb zwar die Jagd so sehr, daß ein beträchtlicher Teil seiner Untertanen durch das eingeschlossene Wild leiden mußte. Dennoch wurde der Herzog von seinen Untertanen geliebt und geachtet, da er die Gerechtigkeit mit aller Strenge walten ließ, ein Benehmen, das allein schon jede Regierung respektabel macht und gleichsam andere Fehler deckt. Pfalzgraf Karl ließ aus eigener Bewegung den Wildzaun niederreißen.

Die Gegenstimme kommt aus der bitteren Klage eines Opfers der herzoglichen Jagdleidenschaft:⁵

Außer dem Schlosse selbst und außer den Wohnungen für den Hofstaat, für die Tiere aller Art, für die Sammlung ausländischer Familien und für eine außerordentliche Menge Katzenverpfleger, Hundejungen usw. war auch hier noch eine Kaserne für einige hundert Mann herzoglicher Truppen, welche die Grenzen und Eingänge des Karlsberges bewachen mußten.

Schade, daß Schloß und Garten - ich will nicht sagen mit egoistischem Geize nach Alleingenuß, aber doch - etwas zu eigensinnig, gleich einem Serail, fast einem jeden verschlossen waren. Vielleicht hätte jener fürstliche Wahlspruch „Je veux, que mon plaisir soit le plaisir des autres“ - angewandt auf den Karlsberg -

⁵ Samuel Christoph Wagener: Über die pfalz am Rhein und deren Nachbarschaft. Brandenburg 1795. S. 51 ff.

die Stimmung der zweibrückischen Untertanen in bezug auf den Prachtsitz ihres Landesherrn mildern, vielleicht gar dem Berge selbst bei dem Feinde einige Schonung bewirken können.

Der Erzähler berichtet von einem Gespräch mit einem Wirt, der sagt: „Es wundert uns nicht, daß der Feind einen Berg vernichtet hat, auf welchem manche Träne haftet, aber daß er auch meine Hütte nicht schonet, das wundert mich.“ Er fragt nach und es entspinnt sich folgendes Gespräch:

Ich: Aber sag er mir, guter Alter! Was hat er wider seinen Herzog? Ich glaubte, gehört zu haben, der sein kein übler Herr?

Er: O wider den Herzog hab ich nichts, der mag noch gut genug sein; aber seine Leute sind desto böser.

Ich: Also nicht der Herr, sondern seine Diener sind es eigentlich, die den Karlsberg mit den Tränen zweibrückischer Untertanen befeuchteten?

Er: Freilich wohl! Allein, da ich als Hausvater für die Vergehen meines Gesindes verantwortlich bin, so ist es, dünkt mich, auch der Herzog in Absicht seiner Dienerschaft. Er sollte die Schurken darunter zum Teufel jagen und seine Maitresse nicht in allem mit einreden lassen.

Was den Wirt zu diesem Urteil bringt, sind die Umstände der herzoglichen Jagden:

„Unser Herzog“, sagte er, „pflegt z. B. alljährlich eine große Jagd anzustellen, die gewöhnlich vierzehn Tage dauert. Jeder Hausvater vom Lande muß dazu eine Person zum Zusammentreiben des Wildes schicken. Die Hundejungen des Herzogs, denen um der lieben Hunde willen manches Bubenstück durch die Finger gesehen wird, mißhandeln dann unsere Kinder, die ihnen und den übrigen Wollüstlingen am Hofe nicht in allem zu Willen leben wollen, toller als ihre Hunde. Das ganze Jagdfest ist ein Fest der schändlichsten Sittenlosigkeit und Liederlichkeit. Am Hofe sieht man daher mit wollüstiger Freude, wir hingegen sehen mit ängstlicher Bangigkeit dieser alljährlichen Jagdzeit entgegen.

Er beklagt dann die Alle guten Sitten, alle Unschuld und Tugend, die wir Eltern und unsere Pfarrer mit gewissenhafter Sorgfalt in den Herzen unserer Kinder anzubauen suchten, gehen dann oft mit einemmale verloren. Jene vierzehn Tage streuen in den Gemütern unserer Kinder mehr bösen Samen aus, als wir das ganze übrige Jahr über zu vertilgen im Stande sind. Und wenn die Pfarrer kurz vor der Jagd unsere Töchter und Söhne von der Kanzel herab väterlich ermahnen, sich in den bevorstehenden Tagen der Zügellosigkeit doch ja nicht verführen zu lassen, so zieht man sie sogar darüber wie über ein Verbrechen zur Verantwortung; wie es denn bei

Gelegenheit der letzten Jagd u. a. auch unserem guten Herrn Pfarrer W. so ergangen ist. Und da es in allem Betracht toll auf dieser Jagd hergeht und ein Riß mit der Hundepeitsche dabei auch nichts Seltenes ist, so entsteht daraus das größte von allen Übeln für uns, dieses nämlich, daß man bei dem ohnehin großen Menschenmangel zur Zeit dieser Jagd nur selten für Geld und gute Worte einen auftreiben kann, den man an der Stelle seines Kindes dahin schicken könnte. So lange ich noch rasch auf den Beinen war, ging ich selbst, nachher mußte ich, da ich keinen erwachsenen Sohn hatte, eine von meinen Töchtern schicken. Sie dauerte mich, aber sie war so gut und so unverdorben, und ich faßte ein Vertrauen zu ihrer Unverführbarkeit. Aber auch sie wurde ein Opfer der Verführung, starb ohne Mann im Wochenbett und fluchte sterbend dem Jagdfeste.

Auf diesem Hintergrund ist es verständlich, dass zumindest ein Teil der Bewohner des linksrheinischen Landes die Franzosen als Befreier begrüßt. Dieser Hintergrund war auch den Bürgern klar, weswegen einige versuchten, die Gunst der Stunde zu nutzen, um ihre Lage auf gesetzlichem Wege zu bessern

Beschwerdebrieff aus Leinsweiler (1792)⁶

Durchlauchtigster Herzog, gnädigster Fürst und Herr!

Euer Herzoglichen Durchlaucht haben allbereits schon die traurigen Berichte eingezogen, daß die Stadt und einige Orte des Ober-Amts Bergzabern sich vorgenommen, ihrer bisherigen Obrigkeit zu entreißen und unter die französische Republik zu begeben.

Dieses Unternehmen sehen wir tiefgebeugte sämtliche Gemeindeglieder des Orts Leinsweiler, Neukastler Amts als höchst pflichtvergessen an und vermuten wohl nicht ohne Grund, daß es keine gute Folgen haben werde. Daher erklären sämmentlich in heiligender gehorsamst unterschriebenen Vollmacht und bekennen öffentlich, daß wir Eurer Herzoglichen Durchlaucht so wie bisher als auch in der Zukunft unter dero hohen Schutz getreue und redliche Untertanen verbleiben wollen.

Euer Herzoglichen Durchlaucht wollen diesem nach gnädig geruhen und huldreichst landesväterlich anhören, daß unterthänigst gehorsamste Gemeinde ihre vermeinde Beschwerden zu Allerhöchst dero Füßen lege:

Erstens: Fällt es schwer, jährlich 6 Schazungen, das Frohndgeld, 1 Rthl. Lagergeld vom verkauften Wein per Fuder und 42 f. 4 Bz.

⁶ LA Speyer, Best. B2 Nr. 4851

Salzgeld zur Ferm, 38 f. Holzgeld für etliche Bedienten in Bergzabern, das Hühnergeld 18 Xr. vom Bürger, die Beeth, die starke Nahrungs-Schazung von denen Handwerckern, den Detract, wenn sich Kinder ausser Land verheyrathen, das Besthaupt-Geld und den Caminfeger-Beständer jährlich als eine Neuerung 20 Xr. alle zu bestreiten.

Zweytens: sind wir erst vor zwey Jahren angehalten, wann in unserm eigenthümlichen Castanien-Wald abgängiges Holz, daß solches durch den Förster soll angeschlagen werden, welches jedesmal Kosten macht.

Drittens: Wünscht unterschriebene Gemeinde, dass im herrschaftlichen Wald ein Holz-Tax gemacht und wir im Laubholen und Weydgang darinn nicht so eingeschränkt und hart angesehen werden.

Viertens: wird gutächterlich gehorsamst vorgestellt, dass alle zwey Jahr ein neuer Vorstand in der Gemeind gemacht werde . . .

An Euer Herzogliche Durchlaucht ergethet also unsere unterthänigst-gehorsamste Bitte, Allerhöchst dieselben wollen in Gnaden ruhen und uns zwey Schazungen, das Lager- und Salzgeld zur Ferm, das Holzgeld für etliche Bedienten zu Bergzabern, das Hühnergeld, das halbe Frohnd-geld, die Beeth, die Nahrungs-Schazung, den Detract, das Besthaupt und die Helffte des Caminfegergelds in Gnaden schencken und denen übrigens angeführten Beschwerden huldreichst soviel thunlich abhelfen . . .

Leinsweiler, den 16ten November 1792

Der Herzog indessen schien die Zeichen der Zeit nicht erkannt zu haben und erlässt im November 1792 in altgewohnt patriarchalischer Manier ein Manifest des guten Willens⁷

Karl II., Pfalzgraf bei Rhein, entbietet seinen aufrührerischen Untertanen im Oberamte Bergzabern Vergebung.

Von Gottes Gnaden. Wir Carl II., Pfalzgraf bei Rhein, in Baiern, zu Jülich, Cleve und Berg (. . .) Da wir seit dem Antritt Unserer Regierung nichts angelegeneres gehabt haben, als das Wohl Unserer Untertanen zu befördern und ihnen alle die Liebe und Vorsorge bei allen Gelegenheiten zu erzeigen, welche gute Kinder von einem zärtlichen Vater zu erwarten berechtigt sind, [und so

⁷ Fraz Xaver Remling: Die Rheinpfalz in der Revolutionszeit von 1792 bis 1798. Speyer 1866, S. 460f.

weiter und so weiter] so mußte uns die Nachricht von dem in Unserer Oberamtsstadt Bergzabern und den dazugehörigen Ortschaften ausgebrochenen Aufstande so viel schmerzhafter fallen, je weniger Wir einen solchen Vorschrift von den Bürgern und Inwohnern des ältesten Bestandteiles Unseres Herzogtums, welchen Unsere in Gott ruhenden Vorfahren so oft ihre eigene Person und Familie anvertraut haben und die Uns selbst in vorigen Zeiten so redlich und mit so vieler Treue und Rechtschaffenheit zugetan waren, erwarten sollten.

...

Noch stehen ihnen Unsere Vaters-Arme offen, noch sind Wir bereit, sie mit Unserer alten Liebe darin aufzunehmen. Wir ermahnen sie zu dieser Rückkehr mit wahrer väterlicher Liebe um ihrer eigenen Wohlfahrt willen. Wir versprechen ihnen auf solchen Fall nicht nur vollkommene Erlassung des Vergangenen, sondern Wir wollen es völlig vergessen, und der soll Unser Freund nicht sein, der Uns daran erinnern würde. Wir sagen ihnen dieses mit fürstlichen Treuen und Worten zu und haben zu dem Ende etc. etc.

Gegeben in Unserer Residenz, Carlsberg, den 13. 11. 1792. Carl

Dass es die Bewohner von Stadt und Oberamt Bergzabern selbst gewesen waren, die ihren Anschluss an die französische Republik beantragt hatten, geht aus dieser huldvollen Botschaft allerdings nicht hervor.

Dass nicht alles Gold ist, was glänzt, oder was auch nur so aussieht als ob es glänze, versteht sich von selbst. Es war in dieser Zeit ein heftiger Streit in der Pfalz zwischen Gegnern und Befürwortern der neuen Verhältnisse, und der Beginn der Koalitionskriege mit der zeitweisen Rückeroberung der Pfalz durch die preußischen Truppen machte die Lage nicht gerade einfacher.

Die Kurpfalz macht rechts wie links des Rheins nur insofern eine Ausnahme, als der Hof weit weg, in München, ist und die herrschaftliche Jagd nicht diese Auswüchse zeigt.

>> Geld in der Tasche ? Geld auf dem Konto?

Ämter sind durchweg käuflich, eine Antikorruptionskommission hätte alle Hände voll zu tun. Auch die unteren Dienststellen sehen ihren Daseinszweck eher darin, standesgemäß aufzutreten als das Land gut zu regieren. Auch die Kurpfalz ist alles andere als ein Musterland, dafür muss man schon woanders hin gehen. Nach Karlsruhe beispielsweise.

Im Krieg selbst waren die Karten ungleich verteilt. Die Armeen der Koalition waren noch ganz im System des Alten Regimes ausgebildet, hatten rein aristokratische Kommandostrukturen – man munkelte, auf zehn Soldaten kamen drei Bewacher, die sie am Desertieren hindern sollten. Das erste Treffen am 20. September 1792 offenbarte sowohl die

Schwäche der alten Mächte als auch die Stärke der Revolutionstruppen. Es war das berühmte Artilleriegefecht bei der Mühle von Valmy, einem Ort in der Nähe der heutigen Autobahn zwischen Paris und Reims. Man möchte sagen, die Armeen der Verbündeten kamen mit Hauruck nach Frankreich herein und gaben sich der Überzeugung hin, die Revolution würde zusammenbrechen, wenn sich die Generale nur tüchtig in die Brust warfen. Als die Franzosen zurückschossen, brach die Ordnung zusammen, und der literarisch versierte Kriegsminister des am Feldzug teilnehmenden Herzogs von Sachsen-Weimar wurde gebeten, ein paar bedeutende Worte zu sagen, Worte zu dem, was da unvermutet geschehen war und was keiner verstand. Jahrzehnte später ließ er sich in seinen Memoiren die Worte sagen „*Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.*“ Es war Goethe.

Die preußischen Truppen, zahlenmäßig den französischen nur geringfügig unterlegen, errangen im Mai und September 1794 bei Kaiserslautern einen Sieg über die Franzosen, was das Blatt hätte wenden können. Aber der Sieg wurde nicht ausgenutzt.

Gehen wir aber zuvor noch einmal in die Anfangsjahre der französischen Revolution zurück und betrachten die hiesige rechtsrheinische Gegend. In Mannheim war, wie in vielen Städten am Oberrhein, einige Sympathie für die Revolution vorhanden. Diese Sympathie wurde verstärkt, als Tausende von Emigranten ins Land strömten, geflüchtete Adlige und Priester, die den Eid auf die neue Verfassung verweigert hatten. Der pfalz-bayerische Hof verhielt sich ausdrücklich zurückhaltend, schränkte ihre Bewegungsfreiheit ein und erklärte seine Neutralität im Konflikt der Koalition mit der Revolution. Jede politische Meinungsäußerung, das Tragen von Waffen und von Kennzeichen für und gegen die Revolution waren verboten. Das politische Bewusstsein in der Stadt wandelte sich allmählich, auch angesichts der Übergriffe von manchen der an die 5000 Emigranten, von einer eher abstrakten Begeisterung für das Ideal der Aufklärung zu einer konkreten Sympathie für die Revolution in Paris, also für den Aufstand, für die Verhaftung des Königs, für die Ausrufung der Republik.

Bis Ende des Jahres 1794 konnte die Neutralitätspolitik des Kurfürsten Carl Theodor den Krieg an der Kurpfalz vorbei führen. Dann aber nutzten die französischen Truppen die Gunst der Stunde und rückten gegen die rechtsrheinischen Plätze Düsseldorf und Mannheim vor. Die ehemalige Residenzstadt wurde ihnen am 20. September 1795 kampflos übergeben.

Nachdem indessen am 18. Oktober die kaiserlichen Truppen beim Versuch, die Stadt zurück zu gewinnen, gescheitert waren, begann tags darauf die Belagerung, die am 15. November mit einem einwöchigen Bombardement die Übergabe erzwingen sollte. 21000 Geschosse der Österreicher legten rund 200 Gebäude in Schutt und Asche, darunter den Westflügel des Schlosses, das Ballhaus und das Opernhaus.

Ich darf Sie daran erinnern – herkömmlicherweise betrachten wir die Österreicher als Freunde, die Franzosen als Feinde.

Mit der Übergabe der Stadt an die Österreicher war der Krieg noch längst nicht vorbei, Franzosen und Österreicher wechselten sich in den nächsten Jahren hier in der Region ab, und alle verlangten Kontributionen.

Preußen allerdings, als eine der führenden Mächte in der Koalition gegen das revolutionäre Frankreich, hatte eigene Vorstellungen von seiner Zukunft und verließ im April 1795 mit dem Friede von Basel das Bündnis. Seine Interessen in Polen waren dem König wichtiger als Verwicklungen im Reich. In einem geheimen Zusatzartikel garantierte der Preußenkönig Frankreich den Besitz des linken Rheinufer, das die Revolutionstruppen bereits erobert hatten. Im Gegenzug erkannte Frankreich die preußische Vorherrschaft in Norddeutschland an und garantierte in der Auseinandersetzung des Koalitionskriegs dessen Neutralität.

Was lehrt uns das?

Auf der einen Seite ist das Ancien Regime in Deutschland nicht das, nach dem sich die Menschen zurücksehnen. Auf der zweiten Seite machen sich auch in Deutschland Strömungen bemerkbar, die politische Rechte fordern. Auf der dritten Seite zeigt die Umgestaltung der politischen Landkarte Deutschlands bereits 1795 Grundstrukturen, bei denen man sich fragen muss, ob der zwanzig Jahre später in Wien zusammengetretene Kongress sie noch ändern konnte – oder ob er sie überhaupt ändern wollte.

Es erübrigt sich beinahe zu bemerken, dass Österreich 1797 im Friede von Campo Formio seinerseits die französische Herrschaft auf dem linken Rheinufer anerkannte und dass der Friede von Lunéville 1801 das formell und völkerrechtlich bindend fixierte. Die bereits 1792 vollzogene Teilung des pfälzischen Raums war damit zementiert – und sollte auch für alle Zukunft Bestand haben.

Damit allerdings entstand ein neues Problem, diesmal in der deutschen Politik. Alle Fürsten, die Besitzungen links des Rheins an Frankreich verloren hatten, riefen laut nach Entschädigung. Im Grundsatz war zu diesem Thema schon der Rastatter Friedenskongress 1797 zusammen getreten, aber der war kläglich gescheitert. Jetzt ein neuer Anlauf.

Wohlgemerkt, meine Damen und Herren – die Fürsten sollten entschädigt werden, dass sie ihre Besitzrechte an Frankreich verloren hatten. Von einer Entschädigung etwa der Stadt Mannheim für die immensen Kontributionen, die ihr Freund wie Feind immer wieder abverlangt hatten, war nicht die Rede.

Diese Entschädigungsfrage wurde einer Deputation des Reichstags in Regensburg übertragen – heute würde man sagen, einem Parlamentsausschuss. Das Dokument, das festlegte, wer was bekam, nennt sich daher Reichsdeputationshauptschluss.

In groben Zügen: Verloren hatte alle. Pfalz-Bayern hatte Zweibrücken und Jülich verloren, Baden hatte seinen Anteil an der Grafschaft Sponheim verloren, Württemberg hatte Mömpelgard verloren. Ersatz wurde im territorialen Besitz der Kirche, er wurde als Entschädigungsmasse betrachtet.

Die Gelüste der Fürsten richteten sich auf die Ländereien in ihrer Nachbarschaft. Ein Kritiker der Zeit bemerkte, dass mit dem Argument „Was in meiner Nachbarschaft liegt, soll mir gehören“ der Herzog von Württemberg sich mit der Zeit bis Hamburg ausdehnen könnte.

Hier nun kam allerdings die neue Ordnungsmacht in Europa ins Spiel: Napoleon Bonaparte, 1799 Erster Konsul, 1802 Konsul auf Lebenszeit. Sein Ziel: In Deutschland ein System von mittelgroßen Staaten zu bilden, das von ihm abhängig war und ein Gegengewicht gegen Preußen und Österreich bilden konnte.

Ansatzmöglichkeiten für diese Vergrößerung boten in Süddeutschland Baden, Württemberg, Hessen-Darmstadt und Bayern. Baden erhielt in dieser Neuordnung unter anderem die rechtsrheinischen Gebiete der Bistümer Konstanz, Basel, Straßburg und Speyer. Dann aber stellte sich die Frage der restlichen Kurpfalz. Wenn sie bei Bayern geblieben wäre, hätte sie mit einer Landbrücke aus den Gebieten des Bistums Würzburg mit Bayern selbst verbunden werden müssen – das aber hätte Bayern unverhältnismäßig vergrößert. Baden war hier die erste Wahl, zumal das kleine Land damit zu einem Pufferstaat zwischen Frankreich und dem Rest Deutschlands gemacht werden konnte. Dass es damit in eine Rivalität mit Bayern gedrückt wurde, war sicher nicht unbeabsichtigt, versicherte es doch Napoleon der immerwährenden Anhänglichkeit des badischen Fürsten.

Die Abtretung der Kurpfalz durch Kurfürst Max Joseph im Jahre 1802 war unter Napoleons Diktat wenig mehr als nur eine Formsache, und Baden beeilte sich, das Land in Besitz zu nehmen.

Was war links des Rheins?

Im Dreieck zwischen Mainz, Zweibrücken und Germersheim gehörte das Land zum französischen Departement Mont Tonnerre, benannt nach dem beherrschenden Donnersberg, französisch besetzt – Sie erinnern sich – seit 1792, förmlich annektiert 1801. Mit der Übernahme der Verfassung von 1802 wurde es den innerfranzösischen Départements gleichgestellt. Hauptstadt des Departements war Mainz, Unterpräfekturen waren in Mainz, Kaiserslautern, Speyer und Zweibrücken.

Wie im französischen Kernland wurden hier die Privilegien des Adels und alle Feudalabgaben abgeschafft; der Kirchenbesitz wurde als Nationaleigentum beschlagnahmt und an reiche Bürger und Bauern verkauft, ebenso der Besitz des Adels. Das französische Zivilgesetzbuch, der Code Civil, und das Strafgesetzbuch, der Code pénal impérial, wurden eingeführt und garantierte jedem Bürger Rechtsgleichheit und öffentliche Gerichtsverfahren. Aus einem unübersehbaren Flickenteppich von kleinen

und kleinsten Territorien wurde der Teil eines großen Wirtschaftsraums ohne Zoll- und Zunftschranken. Allerdings bestand die Wehrpflicht in der französischen Armee, was im Russlandfeldzug viele Menschenleben kostete. Dieses Los allerdings teilten die Donnersberger mit Badnern, Württembergern, Bayern.

Ich sollte der Vollständigkeit halber anmerken, dass von den alten pfälzischen Orten Birkenfeld Unterpräfektur im Departement Saar, Simmern Unterpräfektur im Departement Rhein-Mosel wurde. Wenn es Sie jetzt juckt zu sagen, Birkenfeld sei badisch gewesen, dann haben Sie recht. Es war Kondominat bis 1704, dann badisch.

Dass das elsässische Departement Bas-Rhin die Orte südlich der Queich umfasste, einschließlich Landaus, sei hier nur am Rand bemerkt.

Die ersten Begegnungen mit dem französischen System mochten noch von Enthusiasmus und Freiheitsgedanken begleitet gewesen sein – ich hatte Ihnen vorhin darüber berichtet.

„Nur zu bald zerstörten die Ereignisse die liebliche Täuschung. Zwar wird jetzt noch das Gedächtnis der fränkischen [= französischen] Soldaten in der damaligen Epoche in Mainz in Ehren gehalten, ihr Betragen war wahrhaft brüderlich, ihre Manneszucht vortrefflich, aber bald erschienen Phänomene, auf die das Volk nicht gerechnet hatte“

Und weiter:

Ein anderer und bei weitem der größte Teil der vier neuen Departemente wurde von den Heeren der Freiheit zu einer Zeit besetzt, wo Schwärmerei und eine unberechnete Bosheit die Übel des Kriegs durch nie zu entschuldigende Grausamkeiten vermehrten. Von den kombinierten Heeren [gemeint sind die Alliierten] nicht als Freunde und von der Franzosen als Feinde behandelt, wetteiferten sozusagen beide Teile, wer das Land am meisten aussaugen könne. Nicht die fränkischen Soldaten, diese Gerechtigkeit muss ihnen auch der Neid widerfahren lassen, aber Agenten einer Verwüstungs-Commission, zum Teil von Auswürflingen des Landes zusammengesetzt, verbrannten Schlösser und Hütten, legten das unschuldige Städtchen Kusel in die Asche und erklärten laut, dass sie den Einwohnern nichts als die Augen übrig lassen würden, um ihr Elend zu beweinen.

Nach dem Krieg musste eine Zivilverwaltung aufgebaut werden. Die alten Beamten waren teils geflohen, teils zu Staatsfeinden erklärt worden. Eine neue Beamtenschaft kam aus Frankreich, aber das waren nicht die im Verwaltungsdienst Erfahrenen.

Ein Schwarm von Franken, die im Innern aus ihren Stellen verdrängt worden waren oder aus Mangel an Kenntnissen und Moralität nie eine Anstellung in ihrem Vaterlande gefunden haben würden,

zugrunde gegangene Rentiers, ehemalige Richter, sogenannte Patrioten des Landes drängten sich an ihn, zum Teil mit Empfehlungen versehen, die als Befehl betrachtet werden konnten, und verlangten Ämter. Es gab Leute, die, verführt durch den Anblick so mancher im Kriege reich gewordener Abenteurer, dieses Land als ein zweites Ostindien ansahen, in dem man auf eine leichte Art sein Glück machen könne, andere betrachteten es als ein Hospital, in dem jeder moralische Invalide, sei es auch nur als Richter an einem Tribunal, versorgt zu werden verlangen könne. Es schien, als ob die Kenntnis des Landes, der Sprache, der Gesetze als eine überflüssige Nebensache betrachtet würde . . . Bei der Besetzung der Verwaltungs- und gerichtlichen Stellen, sowohl vom ersten als vom zweiten Rang, blieb Rudler die Wahl zwischen dreierlei Classen von Candidaten. Die erste bestand aus Franken, die zweite aus alten Beamten und die dritte aus damals sogenannten Patrioten des Landes.

...

Unmöglich konnte man die Einwohner zwingen, sogleich ihre Sprache zu vergessen und eine neue zu sprechen, unmöglich konnte man dem Landmann befehlen, Aktenstöße mit einigen hundert Livres Kosten übersetzen zu lassen, um vielleicht einen Gegenstand von dreißig Franken an Wert zu reklamieren. Eine solche Idee konnte nur in dem verbrannten Kopfe eines St. Just während der Schreckenszeit als ausführbar gedacht werden, und die Geschichte der von den Römern unter Varus eroberten deutschen Provinzen und der niederländischen und ungarischen unter Joseph II. zeigt die Folgen, welche eine solch grausame und lächerliche Maßregel nach sich ziehen mußte.

Meine Damen und Herren, fühlen Sie sich bitte an die Situation des Elsass im Jahre 2015 erinnern, wo eine französische Zentralregierung per Dekret einen neuen Zuschnitt der Regionen des Landes anordnet und ein französischer Bildungsminister meint, Klassen, in denen gleichzeitig auf Deutsch und Französisch unterrichtet werde, seien schädlich, weil da nur Kinder aus besser gestellten Verhältnissen unterrichtet würden.

Noch drückender wird zweitens für die Bewohner dieser neueroberten Länder das Gesetz, daß alle Rechtshändel in französischer Sprache, und zwar nach französischer Weise durch mündliche Vorträge geführt werden sollen, da doch die allerwenigsten Einwohner diese Sprache verstehen und selbst viele, vielleicht die meisten deutschen Anwälte unvernünftig sind, sich darin auszudrücken. Billige und menschlich gesinnte Landpfleger haben dieses Gesetz aus Überzeugung, daß es hart sei, bis jetzt noch nicht in strenge Ausübung bringen wollen. Diejenigen aber, welche minder schonend verfahren zu müssen glaubten und auf die Vollführung desselben dringen, legen nicht nur dadurch ihren Untergebenen eine neue Steuer auf, indem sie dieselben zwingen,

neben dem Anwälte auch noch einen Dolmetscher zu besolden, sondern setzen sie auch zugleich in den Fall, die Rechtssprüche, die sie suchen und welche ihnen nunmehr das Doppelte kosten, gleichsam als Lotterielose aus dem Glückstopfe ziehen zu müssen. Es kommt ja nämlich dabei bloß auf gutes Glück an, ob der französische Dolmetscher den deutschen Anwalt richtig versteht und seine Vorstellungen und Gründe beim Übersetzen richtig wiedergeben will oder kann! Daß die französische Regierung wünschen muß, ihre neuerworbenen Kinder je eher je lieber zu Franzosen zu machen, ist natürlich; allein die Rechtspflege sollte, scheint's, das Letzte von allem sein.

Lassen Sie mich den Siegeszug Napoleons in Europa ganz summarisch mit dem Satz „Napoleon hielt seinen Siegeszug in Europa“ zusammenfassen. Da ist die Schlacht von Jena und Auerstädt 1806 und des Einzugs Napoleons in Berlin, da ist der Russlandfeldzug 1812, der in der Katastrophe an der Beresina das Ende des Franzosenkaisers einläutet. Da ist schließlich die Völkerschlacht bei Leipzig am 18. Oktober 1813, von der die siegreichen Alliierten Napoleon nachsetzen und ihn schließlich besiegen.

Das rechtsrheinische Land, was ehemals Kurpfalz war, blieb badisch, das linksrheinische Land wurde besetzt und unter eine preußisch-österreichische Militärverwaltung gestellt.

Dann begann man, wie man heute sagen würde, Napoleon abzuwickeln, will sagen, das territoriale und politische System, das er zur Größe Frankreichs und seiner selbst aufgerichtet hatte, zu beenden und aufzulösen.

Die Fürsten Europas und ihre Minister kamen in Wien zusammen, just vor 200 Jahren, vom Oktober 1814 bis zum Juni 1815, und trafen sich dort mit dem Vorsatz, die Veränderungen unter Napoleon schnell zurückzudrehen. Wer vorher Fürst war, sollte wieder – oder noch – Fürst sein, wen Napoleon auf diese Stelle brachte, der sollte verloren haben.

Daher rüttelte niemand wirklich an der Existenz Badens, Württembergs oder Bayerns. Aber was war mit den großen Territorien links des Rheins? Was mit Zweibrücken, was mit der Kurpfalz? Alle geistlichen Fürstentümer hatten 1806 aufgehört zu bestehen, ihre Territorien waren verteilt worden. Was war mit dem Besitz des Erzbistums Trier oder des Erzbistums Köln? Den Nachbarn, dem das zugeschlagen hätte werden können, den gab es nicht.

An der Existenz Badens nicht zu rütteln hieß allerdings nicht, nicht über den ehemals österreichischen Breisgau oder die ehemals bayerische Kurpfalz zu sprechen. Es gibt aus dem Jahr 1814 einen ersten Plan der Neuordnung, der tatsächlich die alten Besitzverhältnisse wieder herstellen wollte:

Österreich sollte den Breisgau zurück bekommen, und als Landverbindung nach Österreich selbst hinüber den ganzen Bodenseeraum und den Südschwarzwald dazu.

Bayern sollte die Kurpfalz zurück bekommen, dazu das, was Sie als Vorderpfalz kennen, und als Landverbindung nach Bayern hinüber den Odenwald, das Bauland und die Gegenden am Main.

Für diese Verluste musste Baden entschädigt werden. Baden sollte die Länder an der Mosel bekommen, und als Landverbindung nach dem alten Baden um Karlsruhe und Baden-Baden einen Streifen entlang der französischen Grenze.

Ein rein technischer Plan, der vielleicht tatsächlich diskutiert wurde. Das Gegenargument aber, dass mit dieser Erstreckung Bayern den ganzen restlichen Süden umklammert und vom restlichen Deutschland getrennt hätte, das hatte auch während der ganzen folgenden Unterhandlungen Gewicht.

Lassen wir einmal den ganzen Zusammenhang mit europäischen Fragen um Polen, Neapel, Oberitalien, den Kirchenstaat, Spanien und die Niederlande beiseite. Lassen wir auch die Hoffnungen der jungen deutschen Nationalbewegung auf einen deutschen Nationalstaat und auf Wiedererrichtung des Kaisertums weg.

In Wien waren nicht nur Vertreter der „Großen Fünf“ anwesend – Österreich, Preußen, Russland, Großbritannien und Frankreich – sondern auch andere Fürsten, Fürsten die zwar wenig zu gewinnen hatten, aber viel zu verlieren, wenn sie nicht aufpassten. Unter ihnen auch der badische Großherzog, von dem gesagt wurde:

Auf der anderen Seite des Saales machte der Großherzog von Baden der „Gräfin Waffenberg“ alias Lori Toussaint und einer weiteren Gruppe leichter Mädchen den Hof. Um fünf Uhr morgens wurde beobachtet, wie er mit einer von ihnen in die Kutsche stieg. Sie fuhren zur Rumpfgasse 551, wo der Großherzog, nachdem er seine Kutsche zurückgeschickt hatte, bis um sieben Uhr blieb. Nach seiner Rückkehr schlief er sich bis um fünf Uhr am Nachmittag aus.

Es ging, um das kurz zu umreißen, um die Wahrung des europäischen Gleichgewichts. England wollte keine Macht auf dem Kontinent so gestärkt sehen, dass sie eine Vormachtstellung erreichen hätte können, Russland wollte Polen, Preußen wollte Sachsen, Österreich wollte Oberitalien, Frankreich wollte möglichst wenig hergeben. Frankreich schwächen wollte niemand, Sachsen aufgeben wollten die Österreicher nicht, Polen aufzugeben hatte der Preußenkönig dem russischen Zar schon versprochen. Und die nördlichen Niederlande erhielten die südlichen Niederlande samt Luxemburg, weil England das als notwendig sah.

Preußen verkaufte sich als Bollwerk gegen Russland und Frankreich gleichermaßen. England sah die Niederlande als Schutzwall gegen Frankreich an.

Was Bayern anging, war das Ziel der Verhandlungen recht einfach: es war notwendig,

... auf dem linken Rheinufer uns so viel als möglich auszubreiten und Erwerbungen zu machen, die dann wieder als Tauschobjekte dienen konnten, demnach ohne wählerisch zu sein alles Gebotene anzunehmen, was irgendwie passend erschien.

Da Preußen in früheren Verhandlungen zugesichert worden war, es würde soweit wieder hergestellt werden, dass es die Bevölkerungszahl der Vorkriegszeit wieder erreiche, wuchs es in Bereiche hinein, die nie auch nur ansatzweise preußisch gewesen waren – Saarbrücken, Meisenheim, Simmern waren jetzt preußisch, Birkenfeld wurde oldenburgisch, Baumholder Besitz des Herzogs von Sachsen-Coburg-Saalfeld. Der ganze Rest zwischen Zweibrücken und Frankenthal und zwischen Obermoschel und Hagenbach wurde Bayern zugeschlagen. Der Rhein zwischen Lauterburg und Lampertheim war damit badisch-bayerische Grenze.

Die Besitzergreifung des linksrheinischen Landes durch Bayern ging zwar reibungslos, aber nicht einfach mit einem Federstrich.

Das Land selbst war zwischen dem ersten und zweiten Pariser Frieden, also zwischen Mai 1814 und November 1815, um das Gebiet zwischen Queich und Lauter, also um Landau, Kandel und Bergzabern vergrößert worden. König Max Josef von Bayern war allerdings keineswegs versessen darauf, die Pfalz zurück zu bekommen. Was er im Münchner Vertrag vom April 1816 an Österreich abgeben musste, war wesentlich mehr, als er dann in der Pfalz erhielt. Ende April 1816 wurde das Land dann im bayerischen „Besitzergreifungspatent“ formell in Besitz genommen.

Hatte sich allerdings zwischen 1792 und 1815 schon die Erde links des Rheins anders gedreht als rechts des Rheins, so blieb das jetzt auch so. Eine Rückkehr zu den vorrevolutionären Zuständen war zwar Programm der Fürsten, aber keineswegs, was die innere Struktur ihrer Länder anging.

Lassen Sie mich das Ihnen ganz kurz erläutern.

Die Strukturen des Alten Reiches blieben im rechtsrheinischen Teil der Kurpfalz bis zum Übergang an Baden 1803 intakt. Mit dem Beitritt zum Rheinbund 1806 erklärte der badische Großherzog, dass ihn von jetzt ab kein Gesetz des Alten Reiches mehr binde. Die Folge war, dass die badische Regierung eine Form des Staates finden musste, die sowohl für die altbadischen Teile als auch für die früher österreichischen, straßburgischen, speyerischen und schließlich auch kurpfälzischen Teile gelten konnte – eine ganz neue Ordnung also. Da sich Baden mit dem

Wiener Kongress nicht änderte, musste auch diese Ordnung nicht geändert werden.

Anders in der linksrheinischen Pfalz. Hier war die alte Ordnung schon 1792 abgeschafft worden, und 1815 war es weder zeitgemäß noch opportun, dem Land erneut eine völlig neue Ordnung aufzudrücken. Wenn ein neues bayerisches Staatsbewusstsein entstehen sollte, war es notwendig, Eigenheiten und Rechtstraditionen zu respektieren. Die nachrevolutionären Errungenschaften der Provinz wurden also bestätigt, die französischen Institutionen nicht angetastet – die Pfalz wuchs in einen Sonderstatus als „Nebenstaat“ mit eigener Wirtschafts-, Rechts- und Sozialordnung hinein. Eigentlich sollte sich im Lauf der Zeit Altbayern an die Verhältnisse in der Pfalz angleichen, aber das unterblieb letztlich.

Der so entstandene „Rheinkreis“ erhielt schließlich 1837 im Rückgriff auf die Geschichte den Namen „Kreis Pfalz“, oder kurz „Pfalz“.

Und was WAR nun anders links des Rheins? (1831)

Kein Teil Deutschlands ist wohl interessanter als Rheinbayern, nicht bloß was Verhältnisse des Bodens und der Bewohner an sich, sondern ganz vorzüglich was eigentümliche Institutionen, von anderen Ländern abweichende Einrichtungen, Verwaltung und Justiz betrifft. Der Rheinkreis könnte in mannigfacher Beziehung anderen Gegenden als Muster dienen (. . .) Rheinbayern besitzt gar manche Einrichtungen, welche man in Bayern, Baden, Württemberg und Hessen zu erlangen wünscht, worüber aber, da man die Sache nicht aus Erfahrung kennt, selbst bei Ständeversammlungen, namentlich der beiden ersteren dieser Staaten, noch so mancherlei Bedenken, so viele Zweifel auch bei heldenkenden Deputierten laut werden (. . .)

Freiheit der Personen und des Eigentums, der Gewerbe und des Glaubens, Gleichheit vor dem Gesetze, Trennung des Geistlichen vom Weltlichen, der Justiz von Administration und Polizei, Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichtsverhandlungen, Geschworenengerichte, dann ein Kreis-Landrat, Abschaffung aller Zünfte, Innungen, Zehnten, Fronen und jeder Steuerbefreiung und sonstigen Feudaleinrichtungen, das Institut der Friedensgerichte, ein auch an sich bemerkenswertes Administrativ-Polizei- System, besonders was die Kreis-Wohltätigkeitsanstalten anlangt, und eine Menge anderer eigentümlicher Einrichtungen bestehen hier seit Jahren, und ihre Folgen sprechen sich, namentlich auf Charakter, Wohlstand und Anzahl des Volkes, fast in jeder einzelnen Beziehung deutlich aus.

Wie viel bei uns in Rheinbayern anders als im jenseitigen Deutschland ist, davon kann eine Vergleichung des Religionswesens z. B. einen Begriff geben. Wir haben nicht nur keine herrschende Kirche, sondern der Grundsatz vollkommener Gewissensfreiheit wird auch in Wirklichkeit ausgeführt. Es besteht

eine in jeder Beziehung bemerkenswerte Vereinigung der Protestanten, die Katholiken diesseits sind durch die bestehende Gesetzgebung - Abschaffung der vielen Feiertage etc. - in mancher Hinsicht anders geworden, als sie waren. Die Mennoniten haben gleiche Rechte mit den übrigen Confessionen und sind - eine Folge dessen - heldenkender in ihren kirchlichen Einrichtungen geworden, die Juden endlich genießen alle staatsbürgerlichen Rechte (. . .)

Dagegen hatte der badische Großherzog mit der rechtsrheinischen Kurpfalz eine bittere Kröte zu schlucken. Die Kurpfalz war hoch verschuldet, die badischen Staatsschulden stiegen von 65.000 fl zu Beginn der 1790er Jahre auf 30,6 Mio. im Jahr 1818/19 an. Darunter waren rund 15 Mio. pfälzische Altschulden.

Ersparen Sie sich und mir die detaillierte Darstellung der Verwaltungsstruktur, die links und rechts des Rheins aufgebaut wurde.

Für die Pfalz war München ebenso weit weg wie die Pfalz für München. Rekruten, die zur Armee eingezogen wurden, mussten „zu den Bayern“. Beamte, die in die Pfalz versetzt wurden, fühlten sich wie im Exil:

*Wen der liebe Gott will strafen,
den schickt er nach Ludwigshafen
Wen er gar vergessen hat,
den schickt er in die Kreishauptstadt.
Will er strafen mit Schicksalsstücken,
kommt die Verschickung nach Zweibrücken.
Doch schickt er ihn nach Germersheim,
so geh er lieber in den Rhein.*

Lassen sie mich aber zum Abschluss noch auf einige zukunftsweisende Punkte eingehen.

Da ist zum einen die zu Beginn des 19. Jahrhunderts dringend gewordene Korrektur des Rheins. Dringend, weil immer wieder Hochwasser immense Schäden an Hab und Gut der Anwohner anrichteten. Dringend geworden, weil mit dem neuen Zuschnitt der Staaten und dem Wegfall der kleinräumigen Struktur der Handel aufblühte und man den Rhein immer mehr als Schifffahrtsstraße brauchte. Der Strom wälzte sich in zahllosen Schlingen und Armen auf bis zu 8 km Breite dahin und veränderte nach jedem Hochwasser seinen Lauf.

Abhilfe schuf der badische Ingenieur Johann Gottfried Tulla mit seinem Programm zur Begradigung des Stroms. Bis dahin bildete der so genannte „Talweg“ des Rheins die Grenze zwischen Baden und Bayern, die letztendlich alle paar Jahre wo anders lag. Ein Staatsvertrag war also notwendig, der nach einem schweren Hochwasser im Vorjahr 1817 endlich abgeschlossen wurde. In unserem Raum sind die Rheindurchstiche von Otterstadt, Ketsch, Altrip und Friesenheim

Bestandteile dieser Regulierung, die den Lauf des Rheins zwischen Basel und Bingen insgesamt um 87 km verkürzte, das ist fast ein Fünftel.

Die Folgen bestanden zunächst im Schutz vor Hochwasser, da der Wasserspiegel um etwa einen Meter abgesenkt wurde. Neue landwirtschaftliche Flächen wurden gewonnen. Dann aber stellte man fest, dass mit dem Rhein auch der Grundwasserspiegel sank. Das Land versteppte, Brunnen mussten tiefer gebohrt werden, Auwälder trockneten aus. Das Hochwasser wurde nicht weniger, es wurde nur weiter nach Norden verlagert. Und heute haben wir immer noch damit zu tun, die negativen Folgen auszugleichen.

Politisch hatte man links und rechts des Rheins gleiche Ziele – „Liberale Freiheiten“, auch wenn der Weg den unterschiedlichen Bedingungen entsprechend verschieden begangen wurde. In der „Pfalz“, wie der bayerische Rheinkreis ab 1837 genannt wurde, war man weit vom Münchner Schuss weg. hatte Freiheiten, von denen der Rest Bayerns nur träumen konnte. Pressefreiheit z. B., die durch die Teilung der Gewalten und das Bestehen einer unabhängigen Justiz begünstigt wurde.

In Baden hatte man mit der Verfassung von 1818 zwar noch keine Mitbestimmungsrechte im Parlament, aber man konnte offen die Fragen der Zeit diskutieren.

So ist es kein Zufall, dass ein Fest zur Feier der Bayerischen Verfassung 1832 auf der Maxburg, dem Hambacher Schloss, von einem Teil der Versammelten umfunktioniert wurde zur einer Demonstration für Nationale Einheit, Liberale Rechte und Liberale Freiheiten.

So ist es ebenso wenig ein Zufall, dass unter anderem in Mannheim, am großherzoglichen Hofgericht im Westflügel des Schlosses, das Erbe eines Ludwig von Liebenstein, der hier 1821 Oberhofgerichtsrat war, weiterlebte, weiter gepflegt wurde und über Adam von Itzstein, den Senior des süddeutschen Liberalismus schließlich bei dem Mannheimer Juristen Friedrich Hecker ankam – einem der Protagonisten der Revolution von 1848/49. In dieser Revolution trafen sich die badischen und die pfälzische Liberalen.

Es ist ebensowenig kein Zufall, dass die deutsche Romantik im frühen 19. Jahrhundert in Heidelberg einen ihrer Kristallisationspunkte hatte – links des Rheins hatten die französischen Truppen in ihrem Hass auf die Zeugnisse der Feudalaristokratie nichts übrig gelassen, was romantische Träume hervorrufen hätte können. Rechts des Rheins war die große Schlossruine, die dann, als die Romantik in Rückwärtsgewandtheit erstarrte, zum Denkmal für den deutschen Nationalismus wurde.

Die Kurpfalz 1803, meine Damen und Herren – das ist keine Erfolgsgeschichte.

Die Kurpfalz ist politisch untergegangen, und im Nachhinein erscheint es fatal, dass keine Regierung sich des Erbes annimmt.

Das Land hat Aderlass sondergleichen über sich ergehen lassen.

1504 wurde nach dem Landshuter Erbfolgekrieg das Fürstentum zurechtgestutzt und verlor seinen südlichen Einflussbereich, der es zum Nachbarn der Schweizer Eidgenossenschaft gemacht hatte.

1622 wurde es auf die Hälfte seiner Umfangs reduziert, indem die Oberpfalz Kriegsbeute der Bayern wurde. Die hochgerühmte Bibliotheca Palatina, der Hort der Wissenschaft in Heidelberg, wurde nach Rom in die Keller der Vatikanischen Bibliothek verschleppt.

Warum das?

Weil sie für das regierende Königshaus der Habsburger eine Gefahr waren – DIE Gefahr schlechthin. Pfälzisch, königsgleich, und später nicht nur protestantisch, sondern sogar reformiert.

1685 wurden die Heidelberger Gemädegalerie in alle Winde zerstreut, die Wandteppiche aus dem Schloss nach Frankreich gebracht, die neue Schlossbibliothek des Kurfürsten mit 4000 Bänden kam nach Kassel.

1689 wurde das Heidelberger Schloss verbrannt, 1693 schließlich in die Luft gesprengt, die kurfürstliche Grablege in der Heiliggeistkirche kurz und klein geschlagen, die Gräber geplündert.

Der Dynastiewechsel zum Haus Neuburg 1685 war kein einfacher Dynastiewechsel, sondern ein Wechsel von Politik, Konfession und Tradition gleichermaßen.

1792 wurden sämtliche linksrheinischen Schlösser in Schutt und Asche gelegt, in den 1790er Jahren wurden die Düsseldorfer Gemädegalerie des Kurfürsten Johann Wilhelm, die Mannheimer Gemädegalerie des Kurfürsten Carl Theodor und die Zweibrücker Gemädegalerie des Herzogs Karl August nach München gebracht, ebenso wie die um die 100.000 Bände umfassende Hofbibliothek aus dem Mannheimer Schloss. Samt übrigens dem gesamten Inventar des Schlosses.

Was bleibt von der Kurpfalz?

Die Ruine eines gesprengten Renaissanceschlusses, dessen Geschichte sich für das 19. Jahrhundert mit der falschen Politik und der falschen Konfession verband. Nicht kaisertreu und nicht katholisch, da blieb letztendlich nur die Romantik.

Das Mannheimer Schloss war eine leere Hülle, die dann vom badischen Großherzog im 19. Jahrhundert neu mit Leben gefüllt wurde.

„Kurpfalz“ verkam im 19. und 20 Jahrhundert zum Kampfbegriff der Mannheimer und Heidelberger, die in seltener Einmütigkeit die Dominanz der Karlsruher abwehrten. Seltene Einmütigkeit – Sie wissen, dass von Heidelberg aus gesehen hinter Wieblingen die Pfalz anfängt und von Mannheim aus gesehen hinter Friedrichsfeld der Balkan beginnt.

Als Karlsruhe nicht mehr Landeshauptstadt war, musste man die Stoßrichtung des Kurpfalz-Begriffs nur wenig drehen und konnte ihn im selben Sinn gegen Stuttgart einsetzen.

Baden, das Land, hat sein Badisches Landesmuseum, die einst bayerische Pfalz das Historische Museum der Pfalz in Speyer. Die Kurpfalz hat – nichts.

Es gibt viel zu tun – packen wirs an.

Textquellen aus:

Erich Schneider (Hg.): „Triumph, die Freiheitsfahne weht...“ Die Pfalz im Banne der Französischen Revolution (1789 – 1814). Eine Sammlung zeitgenössischer Stimmen. Landau 1988